Sehr geehrte Frau Dekanin Bauks,
sehr geehrter Herr Präsident Heiligenthal
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Hofmann-Göttig,
sehr geehrter, lieber Herr Professor Michael Welker!

I.

Heute, zwei Jahre und zwei Tage nach meiner Amtseinführung in Berlin, hier in Koblenz die Ehrendoktorwürde verliehen zu bekommen, das ist für mich eine ganz besondere Freude. Dieser Freude möchte ich nun Ausdruck geben mit einem herzlichen Dank!

Mit dem Fachbereich 2, und ganz speziell mit dem Institut für Evangelische Theologie, verbindet mich Vieles.
Nachdem ich – schon fest in Koblenz im Pfarramt etabliert – in Heidelberg bei Professor Michael Welker noch einmal ganz neu für die Wissenschaftliche Theologie begeistert worden war, zunächst in einem Studiensemester, dann bei der Erarbeitung der Dissertation – konnte ich hier im Institut für Evangelische Theologie weiter wissenschaftlich arbeiten. Erst im Altbau auf Oberwerth am Rhein, dann hier im neuen Campus, habe ich über Gotteslehre, Christologie, über die Lehre von der Kirche und die Lehre vom Abendmahl forschen und unterrichten können.

II.

Der Reiz und die Bedeutung der Vermittlung von theologischem Denken, kirchlicher Praxis und persönlich gelebtem Glauben, das war es, was mich motiviert hat, den Lehrauftrag wahrzunehmen.

Hier im Fachbereich habe ich gelernt, Studentinnen und Studenten mit ihrem oft noch suchenden Glauben und ihren sehr unterschiedlichen kirchlichen Erfahrungen ernst zu nehmen und ihnen theologische Denkkategorien zu vermitteln, damit sie dann ein Berufsleben lang evangelischen Religionsunterreicht geben können – das habe ich als große Herausforderung und lohnenswerte Aufgabe erlebt.

Ein großes Erlebnis war es auch, einerseits als Pfarrer beauftragt zu sein, das Jubiläum 200 Jahre Evangelische Gemeinde Koblenz im Jahr 2003 vorzubereiten und gleichzeitig mit dem Institut das kirchengeschichtlich ambitionierte Buch „Pragmatisch, preußisch, protestantisch. Die evangelische Gemeinde Koblenz im Spannungsfeld von rheinischem Katholizismus und preußischer Kirchenpolitik“ herauszugeben. Dabei hat besonders Thomas Martin Schneider in gestrenger Weise auf saubere historische Methodik geachtet, und uns immer wieder auf die Finger gehauen (natürlich bildlich gesprochen!), wenn wir Praktiker zu schnell die historischen Erkenntnisse in aktuelle Intentionen hineinfließen lassen wollten. Wissenschaft und Praxis können sich wunderbar spannungsreich ergänzen!

Nicht anders war es mit dem Religionsunterricht. Hier im Institut habe ich mich daran beteiligen können, junge Menschen zu befähigen, ihren Glauben zu bilden um konfessionellen Religionsunterricht erteilen zu können. Als Superintendent war ich mit dafür verantwortlich, dass der Religionsunterricht auch in der Form erteilt wurde, wie er von Grundgesetz her vorgesehen ist: als konfessioneller Religionsunterricht, in dem ein evangelischer Christ, eine Christin, wissenschaftlich reflektiert, dialogisch

zur Auseinandersetzung bereit und offen für alle Schülerinnen und Schülern den Unterricht gestaltet.

III.

Inzwischen in Berlin, weiß ich noch mehr zu schätzen, wie wertvoll ein solcher konfessioneller Religionsunterricht ist, der in einer konstruktiven Partnerschaft zwischen Kirche und Staat realisiert wird. Denn in Berlin gibt es ihn bekanntlich nicht. Der Volksentscheid *Pro Reli* ist ja vor gut zwei Jahren gescheitert.

In Berlin müssen wir als Kirchen und Religionsgemeinschaften den RU in besonderen, selbst verantworteten, freiwillig zu wählenden Stunden anbieten, erschwert dadurch, dass Ethik Pflichtfach ist, von dem man sich nicht befreien lassen kann, wenn man RU wählt.

Zu meinem politischen *ceterum censeo* in Berlin gehört es, auf die fundamentalen Vorzüge eines konfessionellen RU hinzuweisen – bisher erfolglos. Und gerade ist es auch der CDU nicht gelungen, eine Verbesserung der Bedingungen für den RU in Berlin in den Koalitionsverhandlungen zu erreichen.

Im Rückblick auf meine Zeit in Koblenz sehe ich noch deutlicher die zwei Gründe, die für einen konfessionellen RU sprechen und auch zukünftig sprechen werden:

Erstens: Nur wo gelebte Glaubenssubstanz im Unterricht präsent ist, kann angemessen Glaube gelehrt werden. Es würde auch niemand auf die Idee kommen, Musikunterricht anzubieten, ohne vom Lehrer oder der Lehrerin zu erwarten, dass er ein Instrument spielen kann, oder, um es mit einem Wort von Altbischof Axel Noack zu sagen: „Auch für den Schwimmunterricht braucht’s etwas Wasser.“

Und zweitens: Es tut der Religion gut, sich in ihrer Bildungsarbeit in die Partnerschaft mit dem Staat hineingeben zu müssen. Das fordert die Religion heraus, sich mit gesellschaftlichen Entwicklungen, mit wissenschaftlichem Denken, mit weltanschaulichem Pluralismus, mit der Weiterentwicklung der Menschenrechte und vielem anderen auseinandersetzen zu müssen. Insofern ist konfessioneller RU ein Bollwerk gegen Fundamentalismus. Der Mensch muss durch Bildung von der *ruditas,* der Rohheit befreit werden, hat Melanchthon gesagt, und das gilt auch für die Religion. Wir sehen viel rohe und gewaltbereite Religion in der Welt. Konfessioneller Religionsunterricht ist deshalb nötiger denn je für ein friedliches Zusammenleben der Menschen. Deshalb setzen sich die Kirchen auch für einen islamischen Religionsunterricht mit denselben Rechten und Pflichten ein.

IV.

Ich erwähne dies alles, um Dank zu sagen an das Institut für Evangelische Theologie, an den Fachbereich 2 Philologie und Kulturwissenschaften und an die Universität Koblenz-Landau, dafür, dass ich hier gut vorbereitet worden bin auf das Bischofsamt in Berlin.

Nun bin ich in der Stadt des großen Theologen Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers. Für Schleiermacher gehörten die Religion und die entsprechende Gesellschaftsform gleichursprünglich zusammen. Religion ohne die entsprechende gelebte Gesellschaftsform konnte und wollte er gar nicht denken. Und dabei hat er die Kirche immer als Teil der Gesellschaft gedacht. Um dies alles zusammendenken zu können, hat er eine vielperspektivische Theologie entwickelt: die Binnenperspektive der Kir-

che muss sich auseinandersetzen mit der historischen Perspektive und mit der sozialen Perspektive; die Praxis muss sich auseinandersetzen mit der theologisch-wissenschaftlichen Perspektive.

Ich danke der Universität Koblenz-Landau, dass sie mir in meiner Koblenzer Zeit als kirchlichem Praktiker zusätzlich den Raum geboten hat, die wissenschaftliche Perspektive einzunehmen und mir nun die Ehrendoktorwürde verleiht.

V.

Drei weitere Perspektiven meines Dankes müssen kurz aber wesentlich genannt werden.

1. Ohne die Heidelberger Dissertation wäre mein Weg nicht in den Lehrauftrag an der Universität Koblenz gemündet. Ich danke deshalb meinem Doktorvater Michael Welker, der mir die lebensbejahende Freude an vielperspektivischer, kreativer Theologie vermittelt hat und bis heute vermittelt.

2. Ohne meine Familie hätte ich weder die Heidelberger Dissertation noch den Lehrauftrag realisieren können, noch auch jetzt den Dienst im Bischofsamt. Wenn meine Frau Susanne nicht während der Zeit der Dissertation die zwei bereits vorhandenen Kinder erzogen, das dritte zur Welt gebracht und ihr eigenes berufliches Engagement aufgebaut hätte, und dazu noch als Pfarrfrau die Obdachlosen versorgt und Kindergottesdienst gehalten hätte, während ich zum Beispiel Hegels „Phänomenologie des Geistes“ gelesen habe, was für den praktischen Gemeinde- und Familienalltag in seiner Notwendigkeit nicht unmittelbar einleuchtend ist, und dann später toleriert hätte, dass ich statt abends Zeit für die Familie zu haben, für den Lehrauftrag gearbeitet habe, und wenn meine Kinder nicht meine körperlicher und/oder mentale Abwesenheit ertragen hätten und immer noch ertragen, dann wäre mir dies alles nicht möglich gewesen.

3. Schließlich will ich dankbar die Perspektive der vielen persönlichen Beziehungen im Gemeindeleben und im gesellschaftlichen Leben in Koblenz nennen. Als ich eine Pfarrstelle suchte, in der ich die Verbindung von Theologie und Praxis leben könnte, ist in der Gemeinde Koblenz-Mitte der unnachahmliche Satz gefallen: „Einen von dieser Sorte können wir verkraften.“ Und das heißt etwas! Denn viele Gemeinden, landauf, landab, haben Angst, wissenschaftlich interessierte Theologinnen und Theologenkönnten Flausen im Kopf haben und sich nicht um die Menschen kümmern oder einer nicht realisierten wissenschaftlichen Karriere nachtrauern. Nicht so in Koblenz.

Ich danke allen, die heute gekommen sind, denen ich mich persönlich verbunden fühle, nicht zuletzt auch den Sponsoren, genannt und ungenannt, die es uns nun ermöglichen, zum Empfang zusammenzubleiben.

Ich danke der Universität Koblenz-Landau herzlich für die Verleihung der Ehrendoktorwürde. Dem Institut für Evangelische Theologie wünsche ich, dass es die Ausstrahlung, die es in Kirche und Gesellschaft hinein bisher entwickelt hat, nicht nur weiter bewahrt, sondern noch weiter entfalten und verstärken kann.

Herzlichen Dank.